

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland
Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau
Band: 45 (2002)

Artikel: Von der Rekrutenschule zur Grenzwache im Jura : Gottlieb Käser von Käasershaus erlebte die Grenzwache im Deutsch-Französischen Krieg 1870
Autor: Käser-Nyfeler, Rosmarie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der Rekrutenschule zur Grenzwache im Jura

Gottlieb Käser von Käsershaus erlebt die Grenzwache
im Deutsch-Französischen Krieg 1870

Rosmarie Käser-Nyfelner

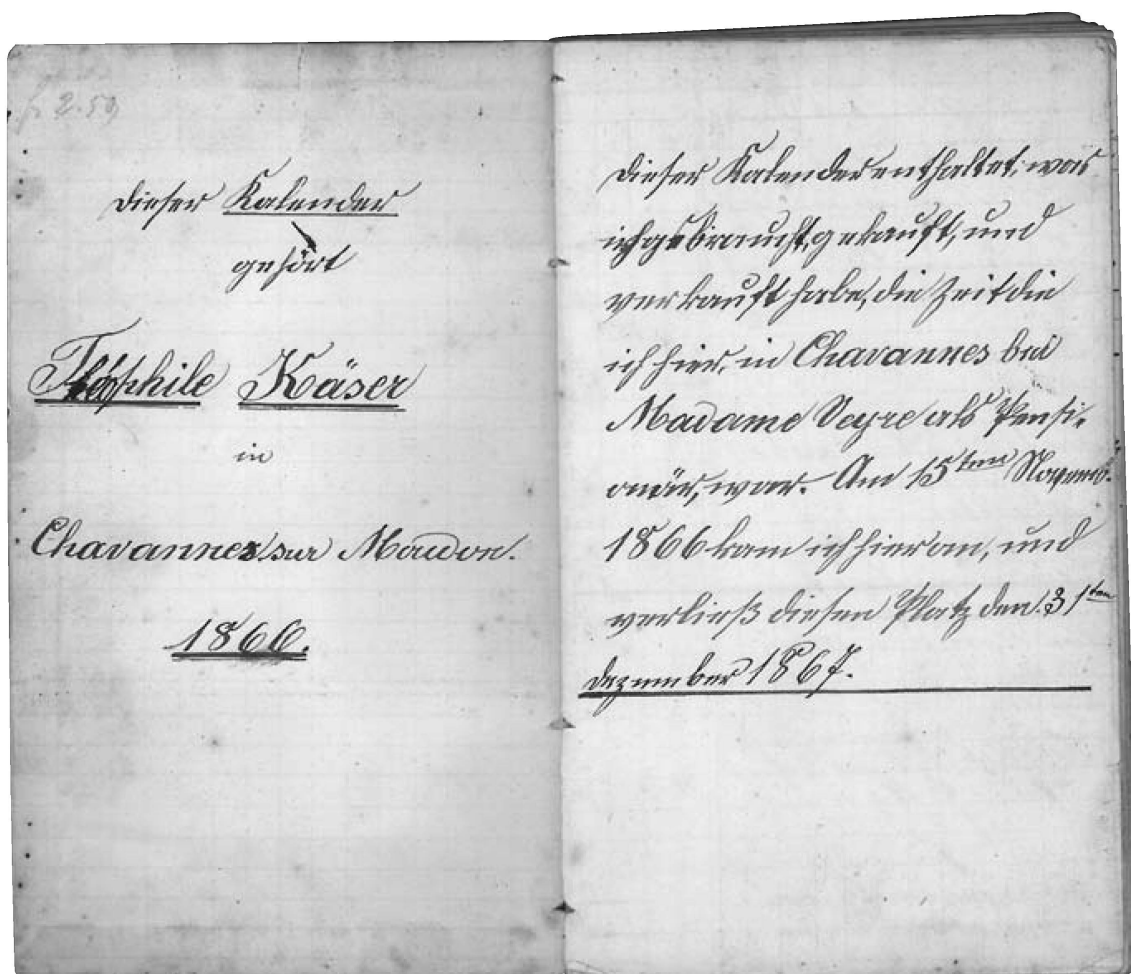
Einleitung:

Der «Kalender» von Theophile alias Gottlieb Käser von Käsershaus

Zum «Kalender» und zur Textwiedergabe

Unter den alten Dokumenten der Familie Peter Käser von Käsershaus, Gemeinde Leimiswil, befindet sich ein auf den ersten Blick unscheinbares Büchlein, ein kleiner, 1,2 cm dicker Kalender im Format von 13 cm x 8 cm mit einem Umschlag aus schwarzem Karton. Innen auf der Umschlagseite steht in französischer Schrift «Dieser Kalender gehört Theophile Käser, Chavannes sur Moudon, 1866». Danach folgen die Kalender-Einträge, aber alle in der damals hierzulande verwendeten deutschen Kurrentschrift, und zwar in gleichmässig kleiner Schrift, mit zumeist dicht und randvoll beschriebenen Seiten ohne Seitenzählung.

Auf den ersten Seiten verzeichnete der Inhaber des Kalenders seine Ausgaben während des Welschlandjahres im waadtländischen Chavannes-sur-Moudon. In dieser Zeit, nämlich vom 15. November 1866 bis zum 31. Dezember 1867, nannte sich Gottlieb, sinngemäss und französisch angepasst Theophile (griech. *theos* = Gott; *philein* = lieben). Nach seiner Rückkehr nach Käsershaus betitelte er – erneut in französischer Schrift – seine weiteren Kalendereintragungen mit «Gottlieb Kaeser à Kaesershaus à Leimiswil (Comune), 1868». Unter diesem Titel folgen sich die Eintragungen wieder in deutscher Kurrentschrift. Aufgezeichnet wurden eingangs unterschiedliche Rezepturen, so «Ein Mittel gegen stichgiftige Insekten», eines «Gegen Ungeziefer», ein weiteres «Gegen Unkraut, mehrere Jahre wirkend», ferner ein «Mittel gegen Sommerflecken» sowie eine «Anleitung zum Auffinden von Wasserquellen». Auf die Rezepturen folgt die Beschreibung des Baumwärterkurses, den Gottlieb Käser vom 7. bis zum 23. April 1868 auf der Oschwand absolvierte. Daran schliessen



Die Aufzeichnungen über seine Welschlandzeit (1866/67) leitet der siebzehnjährige Gottlieb Käser mit «Théophile» Käser ein.

sich die hier veröffentlichten Aufzeichnungen zur Scharfschützenrekrutenschule und zur Grenzwache an. Diese sind keine eigentlichen Tagebuchnotizen, sondern wurden während der Rekrutenschule und während des Feldzugs etappenweise und aufsatzmässig niedergeschrieben. Dies jedenfalls legt das abschnittsweise leicht variierende Schriftbild nahe. Über die Entstehung der Aufzeichnungen selbst hat sich Käser nicht geäußert.

Gottlieb Käser's Aufzeichnungen wurden buchstabentreu transkribiert. Um der besseren Lesbarkeit willen wurden Anpassungen an die heutige Rechtschreibung vorgenommen. So wird «th» durchwegs zu «t» vereinfacht (z.B. Wirth = Wirt) und ß als ss (z.B. Fuß = Fuss) wiedergegeben. Korrigiert und beim ersten Auftreten mit Fussnote versehen wurden Eigenheiten in Gottliebs Rechtschreibung, wie z.B. Quatier oder Quadier für Quartier. Belassen wurden die der französischen Militärsprache entnom-

menen Begriffe in der damaligen Schreibweise, z.B. Compagnie anstatt Kompanie. Zur leichteren Verständlichkeit sind ausgelassene Wörter in eckiger Klammer beigefügt. Ebenfalls der besseren Lesbarkeit zuliebe wurde die heutige Satzzeichengebung angewendet. An dieser Stelle danke ich Frau Dr. Anne Marie Dubler, Bern, für ihre aufmerksame und sachkundige Hilfe.

Der Autor der Aufzeichnungen

Gottlieb Käser kam am 3. Juni 1849 in Käsershaus in der Oberaargauer Gemeinde Leimiswil als jüngstes von sieben Kindern des Landwirts und Grossrats Samuel Käser und der Anna Maria Jost von Wynigen zur Welt und starb da als Inhaber des Grosshofes am 8. Januar 1907. Das Bauerngeschlecht der Käser, das dem Hof einst den Namen gab, sass ursprünglich auf dem Hof Oberurwil; dieser ist jedoch bereits vom 16. Jahrhundert an auch als Käsershaus urkundlich bezeugt. Als im Lauf des 16. Jahrhunderts nachgeborene Söhne mit Höfen ausgestattet werden mussten, wurde zum einen vom Hof Oberurwil/Käsershaus aus in der Nähe weiter gerodet und neues Bauernland erschlossen, zum andern wurden angrenzende Höfe erworben oder erheiratet und zum Dritten teilte man den Hof Käsershaus verschiedentlich unter Söhnen auf. Unter Gottliebs Vater Samuel Käser kamen erbbedingt vorher getrennt bewirtschaftete Höfe wieder zusammen. Solchermassen gebot Samuel und nach ihm auch Gottlieb über einen Grosshof von etwas über 100 Hektaren, der damals die Höfe Käsershausgasse und Buchihof sowie die heutigen Höfe Käsershaus umfasste. Zum damals vereinigten Hofstattbezirk von Käsershaus zählten fünf Bauernhäuser samt Ökonomie und ein Wohnstock, umgeben von Nebengebäuden wie Hofkäserei, Speicher, Holzhaus, Ofenhaus und separater Garnbauche. Die Überlieferung weiss zu berichten, dass zu jener Zeit dank der vielen Bauernhäuser keine der Bäuerinnen gezwungen war, sich mit ihrer Schwiegertochter in die gleiche Haushaltung teilen zu müssen.

Gottlieb wuchs in Käsershaus auf, besuchte die Primarschule Leimiswil und anschliessend die Sekundarschule in Kleindietwil. Im Jahr seines Schulabschlusses, 1865, wurde während einer Gewitternacht eines von drei nahe beieinander stehenden Bauernhäusern von Käsershaus vom Blitz getroffen und ein Raub der Flammen. Es war das Haus, das die



Gottlieb Käser und seine vier Kinder aus erster Ehe. Von links: Marie Rosa (1875–1940), Samuel Gottlieb (1877–1937), Elisa Frieda (1882–1961), Gottlieb Käser (seit 1888 verwitwet), Rosa Elise (1879–1936). Foto Does, Solothurn (1889)

Eltern Samuel Käser mit Jung-Gottlieb vorübergehend bewohnt hatten. Beim Wiederaufbau und beim Herrichten des Hauses scheint sich Gottlieb kenntnisreich und mit praktischem Sinn tatkräftig eingesetzt zu haben. Wie es über Generationen unter Bauernsöhnen der Brauch war, zog Gottlieb im Jahr darauf ins Welschland zur Erlernung der französischen Sprache. Zurück in Leimiswil begann die Ausbildung zum Landwirt. Dazu gehörten unter anderem der Baumwärterkurs auf der Oschwand und der Besuch eines der ersten landwirtschaftlichen Winterkurse in Burgdorf anfangs der siebziger Jahre. Gottlieb war sein Leben lang bestrebt, sich neben seiner praktischen Tätigkeit die wissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Neuerungen in der Landwirtschaft zu eigen zu machen. Unter seiner Regie entstand zum Beispiel das geschickt angelegte und bis heute gut unterhaltene Entwässerungssystem mit Tonröhrensickerleitungen durch Felder und Matten. Chäsershus-Gottlieb, wie man ihn in der Gemeinde nannte, nahm regen Anteil am öffentlichen Leben. Viele Jahre lang war er Mitglied des Gemeinderates, davon während zwölf Jahren Gemeindepräsident, und zwanzig Jahre lang Mitglied der Sekundarschulkommission. Das Schulwesen lag ihm am Herzen, weshalb die Lehrerschaft in ihm stets einen praktischen Berater und eine Stütze fand. Er war ein engagierter Schütze, der in der Schützengesellschaft und an zahlreichen Schützenfesten mitwirkte und aus seiner patriotischen Haltung kein Hehl machte.

Persönliches über Gottlieb Käser erfahren wir aus der Trauerrede, die Pfarrer Albert Schädelin an der Trauerfeier im damals neuen Leimiswiler Schulhäuschen neben dem 1886 eingerichteten Friedhof hielt. Nach Schädelin war Gottlieb ein freundlicher und gemütvoller, zugleich ein ernster Mensch. Er war besonnen und mit Gerechtigkeitssinn und Weitblick ausgestattet. Zeit seines Lebens war er mit Leib und Seele Bauer. Ein Zeitgenosse beschrieb ihn, wie er beim Aussäen der Saat mit Inbrunst, Ehrfurcht und Würde, geradezu feierlich über die Äcker schritt und die moderne Sämaschine ungenutzt stehen liess. Seinen Dienstleuten und den zahlreichen Tagelöhnern sei er wie ein Freund und Vater gewesen. Auch kein Bettler hätte mit leeren Händen oder leerem Magen weiterziehen müssen, wenn er in Käsershaus um eine Gabe anhielt. In seiner Rede bezeichnete Pfarrer Schädelin Gottliebs Wirken als einen Segen für seine Familie und für die ganze Gemeinde.

Gottlieb Käser muss ein eher stiller Mensch gewesen sein, der sich –

gleichwohl erzählfreudig – gerne schriftlich ausdrückte. Dies tat er bereits in jungen Jahren im hier auszugsweise wiedergegebenen Kalender und ausgiebig in einer Reihe von Tagebüchern, in denen er, minutiös berichtend, der Nachwelt einen Einblick in den Tagesablauf seines grossen Bauerngehöfts und in die Arbeitsvielfalt eines Grossbauern hinterliess, nämlich mit Ackerbau, Obstbau und Waldwirtschaft, mit Milch- und Viehwirtschaft und der hofeigenen Käserei. Mit Eifer war er bei der Sache, mit Wissbegier und Lebensfreude nahm er Eindrücke und Erlebnisse in ihrer Bedeutung wahr und verzeichnete sie zwar trocken, doch auch mit Humor.

Gottlieb Käser wurde von persönlichen Schicksalsschlägen nicht verschont. Im Juni 1888 starb seine Frau Anna Maria Leuenberger an einer «schleichenden Krankheit». Sie hinterliess ihm vier unmündige Kinder, von denen das jüngste bloss vierjährig war. Im Mai 1893 heiratete Gottlieb die Witwe Margaritha Furrer, geborene Grossenbacher, eine Schwester der Ehefrau von Regierungsrat Alfred Scheurer. Margaritha gebar ihm den Sohn Johannes. Dieser Hans Käser wurde nicht Landwirt, sondern studierte und arbeitete später als Ingenieur im Eisenwerk Klus in Balsthal. Er ist der Autor des Aufsatzes «Käasershaus vor 100 Jahren», erschienen im Jahrbuch des Oberaargaus 1993.

Der geschichtliche Hintergrund der Aufzeichnungen

In der Auseinandersetzung zwischen Frankreich und Preussen um die Thronfolge in Spanien erklärte Frankreich am 19. Juli 1870 Preussen den Krieg; es musste ihn schliesslich gegen ganz Deutschland führen. Vorsorglich schon am 16. Juli erklärte die Bundesversammlung die Schweiz als neutral und erteilte der Landesregierung Vollmachten. Diese untersagte Waffenlieferungen an Kriegführende und bot 37 000 Mann auf zur Sicherung der Grenzübergänge von Schaffhausen bis zum Pruntrutertzipfel, da man den Einbruch der Franzosen im Jura und ihr Vorrücken über Schweizer Gebiet in Richtung Süddeutschland befürchtete. Als Frankreichs Kriegserklärung an Preussen am 19. Juli vorlag, wurde Hans Herzog zum Oberbefehlshaber und am Tag darauf Rudolf Paravicini zum Chef des Generalstabs gewählt. Der befürchtete Einbruch der Franzosen fand indes nicht statt. Im Gegenteil entfernte sich mit dem Rückzug der französischen Ar-

meen der Kriegsschauplatz von der Schweizer Grenze weg, sodass ab dem 18. August die aufgebotenen Truppen entlassen wurden.

Es war die erste eidgenössische Grenzbesetzung im Deutsch-Französischen Krieg, die Gottlieb Käser erlebte und in seinem Kalender beschrieb. Nicht bekannt ist, ob Gottlieb Käser an der zweiten Grenzbesetzung im Jura vom Dezember 1870 beteiligt war, in deren Gefolge der Grenzübertritt der französischen Bourbaki-Armee in Les Verrières stattfand.

Gottlieb Käser erweist sich in seinen Aufzeichnungen als intelligenter, wacher Beobachter. Bei der Grenzbesetzung lernte er die wichtigsten Kommandanten des eidgenössischen Heeres – General Hans Herzog, Oberinstruktor Jakob von Salis und Oberst-Inspektor Johannes Isler, beide Kommandanten der eidgenössischen Scharfschützen – persönlich kennen. Er erlebte als Scharfschütze und damit als Angehöriger einer Spezialwaffengattung die Grenzbesetzung bei den eidgenössischen Truppen, anders etwa als die Infanteristen, die zu den kantonalen Truppenteilen gehörten. Als angehender Scharfschütze absolvierte er daher auch die eidgenössische Rekrutenschule in Luzern zusammen mit Scharfschützen-Rekruten aus neun anderen Kantonen. Er bezog vom Bund eine neue Scharfschützenuniform und ein amerikanisches Peabody-Gewehr, die damals beste Waffe. Noch musste er aber aus eigenen Mitteln an die Uniform zahlen und für den Tornister ganz aufkommen. Das waren Reste der bis dahin üblichen Selbstbewaffnung des Soldaten. Gottlieb Käser erlebte damit den Übergang vom alten kantonalen zum neuen eidgenössischen Militärwesen mit seiner verstärkten, aber noch nicht vollständigen Zentralisation des Beschaffungswesens.

Wach beobachtet hat der junge Soldat Käser auch die Bevölkerung. So beschrieb er die Haltung der Delsberger Bevölkerung gegenüber den eidgenössischen Truppen als unfreundlich und ablehnend, was Jahrzehnte später im Ersten und Zweiten Weltkrieg von den damaligen Grenzwachtruppen ebenfalls zu hören war. Dagegen erwies sich die Bevölkerung der kleinen Grenzdörfer gegenüber den Soldaten als freundlich und dankbar für den Schutz.

In Gottlieb Käasers junge Jahre fielen die Anfänge des Eisenbahnzeitalters. Die Eisenbahnlinie verband ab 1857 die Oberaargauer Orte Langenthal, Herzogenbuchsee, Riedwil und Wynigen mit Bern. Aber welches Verkehrsmittel verband damals Käsershaus mit diesen Bahnstationen? Man erzählt sich noch heute, dass Gottliebs Vater, Grossrat Samuel Käser, den

Weg zu den Grossratssitzungen nach Bern von Käsershaus aus zu Fuss zurückgelegt hatte. Als dann die Dampfeisenbahn 1857 den Betrieb aufnahm, wanderte Grossrat Samuel zum Bahnhof Riedwil und wartete hier auf das Erscheinen der viel gepriesenen Bahn. Weil eine solche weit und breit nicht zu sehen war, wurde ihm die Sache zu ungewiss; so wanderte er erst einmal in Richtung Bern zu Fuss weiter. Ungefähr auf der Höhe von Zollikofen habe ihn dann die Bahn schnaubend und pfeifend überholt. Gottlieb Käser beschreibt eindrücklich die langen Fussmärsche bei der Verlegung an die französische Grenze, weil es einen Zug noch nicht gab. Die jurassischen Eisenbahnlinien zwischen Biel und Delsberg entstanden erst zwischen 1873 und 1877. Bei ihrer Heimkehr aber benützten die Grenzwachtruppen ab Solothurn die Bahn auf der Linie Biel–Burgdorf via Herzogenbuchsee bis zum Nachtlager in Wynigen.

Vom Teilhaben am Umbruch zur modernen Schweiz künden nicht nur die hier publizierten Aufzeichnungen, sondern auch die Tagebücher, in denen Gottlieb Käser über seinen Landbesitz Rechenschaft ablegt und dabei die einzelnen Matt- und Ackerstücke teils noch in Schweizer Massen – nämlich in Quadratfuss – verzeichnete, die ab 1838 bis zur Einführung des metrischen Systems 1877 gegolten hatten.

1. Scharfschützen-Rekrutenschule in Luzern vom 12. Juni bis 16. Juli 1870

Vorkurs in Bern vom 3. bis 11. Juni 1870

Den 3ten Juni rückten die als Scharfschützen-Rekruten eingeschriebenen Mannschaften des Canton Bern in der Stadt Bern ein. Darunter war auch ich. Selbentags wurden wir noch auf den Wyler¹ geführt, wo wir unsere Kunst im Schiessen zeigen mussten. Dies dauerte auch noch den nächsten Tag. Am Abend des 4. Juni wurde denjenigen, die nicht als tüchtig genug erfunden wurden, angezeigt, dass sie nicht angenommen werden können und sich morgens nach Hause begeben [sollen]. Das war traurig für diejenigen; aber wir, die Angenommenen, waren freudevoll und konnten uns am süssen Saft der Reben nicht genug erlaben, und nachts in der Caserne war von Ruhe keine Rede. Und schon morgens um 3 Uhr waren wir auf der Schanze und spazierten hin und her, und Gedanken von gefeierten, vielgenannten Schützen und Kriegshelden durchzuckten unser

Gehirn, bis das Zeichen zum Frühstück geblasen wurde. Nach dem Frühstück mussten wir antreten und wurden in die neue Caserne geführt, wo wir uns alsbald der Civilkleider entledigen mussten und ganz nagelneue Scharfschützenuniformen dafür empfangen. Wenn schon ein wenig an unsere Börsen geklopft wurde – das machte nichts, die Freude überwog alles. Bis zur Mittagszeit erhielten wir die erste Theorie über den Wachtdienst. Nachmittag wurde scharf exerziert auf der Schützenmatte.

Das Exerzieren wurde nun alle Tage fortgeführt. Am 6ten Juni exerzierten wir aber noch ohne Gewehr. Den 7ten Juni erhielten wir, in den Zeughaushof geführt, das Lederzeug (Cänture², Patronentasche und Gamelle) und den Stutzer (Peabody³ Gewehr). [Es] wurde schon wieder an [unsere] Börse geklopft: den Haversack⁴ musste sich jeder selbst anschaffen; die Effekten, die darin gehörten, erhielt man beim Kleiderfassen, d.h., dasjenige, das man nicht selbst besitzte [!].

Am 8. bis 12ten Juni wurde uns die Soldatenschule oberflächlich eingepaukt. Am Morgen vor dem Frühstück gab's jedesmal Theorie über den Wachtdienst. Die acht Tage in Bern wurden lustige, kurzweilige Tage; von Strenge war fast keine Rede. Wir bekamen noch wenig Begriff von der Disziplin.

[Rekrutenschule in Luzern]

Sonntag, den 12. Juni morgens, verliessen wir Bern per Eisenbahn und kamen um 2 Uhr in Luzern an, wo wir die eidgenössische Rekrutenschule passieren mussten, die bis zum 16. Juli dauerte. Es kamen noch Scharfschützen-Rekruten ausser dem Canton Bern von folgenden Cantonen: Solothurn, Baselland, Aargau, Luzern, Zug, Nid- und Obwalden und Uri, also von neun Cantonen.

In Luzern wurden wir in Compagnien⁵ eingeteilt, jede Compagnie zählte bei 120 Mann, die 1. Compagnie bildeten wir Berner, die 2te Compagnie Luzerner und Berner (20 Mann), die 3te Aargauer und Baselländer und Solothurner, die 4te Compagnie Uri, Unterwalden, Zug. Unsere Compagnie kam in den zweiten Boden = Boden I Sektion, Zimmer No. 10.

Wir erhielten Mayor Brunner vom Canton St. Gallen. Schulkommandant war Scharfschützen-Oberinstruktor Jakob von Salis⁶, eidgenössischer Oberst. Die Casernen entsprachen unseren Wünschen, war[en] geräumig und hell und wurde[n] mit Gas beleuchtet, die Zimmer waren mit guten Betten ausgerüstet. Der Hof war gross, an der Reuss gelegen, so dass

sämtliche Rekruten dort aufgestellt werden konnten. Vom Hof gingen zwei Treppen an die Reuss hinab. An der waren zwei flache Boote angekettet, auf denen man sich ganz füglich waschen konnte und auch Strümpfe. Gerade vis-à-vis war eine Waschanstalt, wo man die Hemder schnell waschen lassen konnte. Von 4 Uhr bis 10 Uhr hatten wir frei, ausgenommen unser zehn Mann oben ab der ersten Compagnie, die gerade auf die Wacht ziehen mussten, was nicht ganz nach unserem Geschmacke war, doch mit dem Trost, dass wir dann lange Zeit Ruhe haben werden davon und Zeit genug bekämen, die Stadt zu besehen.

Den andern Tag (13. [Juni]) musste alles ausrücken auf den Exerzierplatz, die Wache auch, die Unteroffiziere ausgenommen. Auf [dem] Exerzierplatz angelangt, der eine halbe Stunde von der Stadt gegen Horw liegt, mussten wir, jede Compagnie unter einem Instruktor stehend, exerzieren. Lernten die Soldatenschule, Compagnie- und Bataillons-Schule, eins nach dem andern kennen während den fünf Wochen. Jeder Rekrut hatte 250 Patronen (scharfe) zu verschiessen. Eine Compagnie nach der andern hatte Scheibenschiessen, anfangs ohne Sack, von 200 Schritt⁷ Distanz bis auf 800 auf stehendes Ziel, auf bewegliches 300–400 Schritt. Nach dem musste mit Sack auf jede Distanz geschossen werden, und da ging's auf Prämie.

So zerrann die Zeit: Morgens 3½ Tag[wacht], nach 4 Uhr Turnen oder Theorie, von 4–6 Uhr Baden, nachher Frühstück. 6½ Ausrücken zum Exerzieren oder Schiessen (Zeigen), 10½ Uhr Einrücken, um sogleich zu essen, 11½ Wacht aufstellen, nachher Ausgehen (frei) bis 1½ bis 2 Uhr, dann wieder Ausrücken bis abends 6 Uhr, 6½ Uhr Ausgehen bis Abends 10 Uhr Zapfenstreich, 10½ Zimmerappell. Wer zu spät kam, konnte ins Cachot⁸ spazieren. 10½ Uhr Licht auslöschen, da musste alles zur Ruh und stille verhalten.

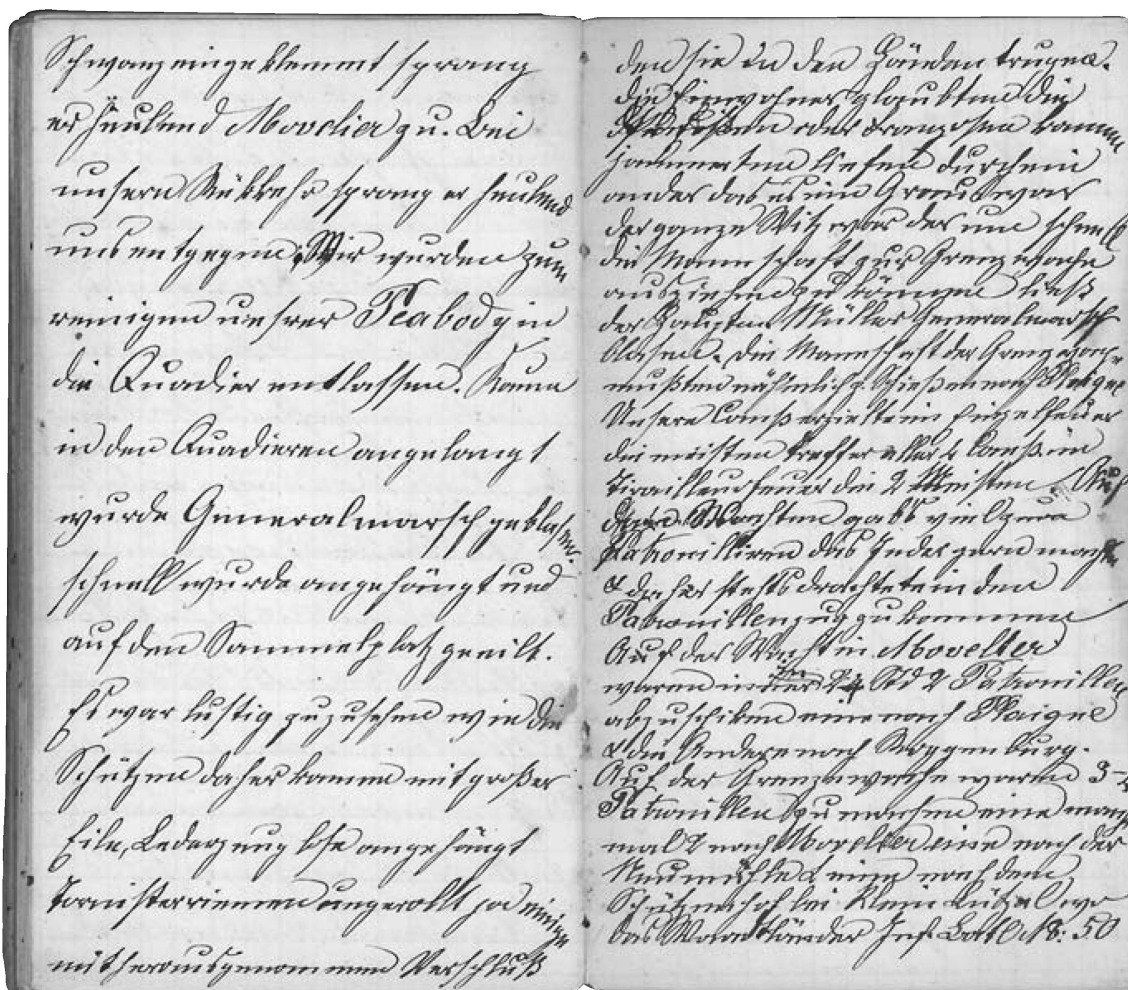
[Feuersbrunst vom 6./7. Juli]

In der Nacht vom 6. auf den 7. Juli brach in der Stadt gerade oben der Casernen-Stallungen Feuer aus um 1 Uhr in der Nacht. Ich erwachte um selbe Zeit, hörte Läuten in der Stadt, was mir gar nichts Ausserordentliches war. Hingegen bemerkte ich, dass Strassenlaternen brannten, was ich um diese Zeit noch nie gesehen hatte, ferner hörte ich Leute in raschen Schritten vorbeimarschieren. Ich eilte ans Fenster, sah auf die Strasse hinab und sah Mannschaft vom Feuerwehrcorps im Eilschritte

nach der untern Stadt vorbeimarschieren. Ich bog mich noch mehr zum Fenster hinaus um zu beobachten, ob ich nichts von einer Feuersbrunst entdecken könnte, konnte aber nichts wahrnehmen. Da hörte ich, dass die Wachmannschaft sich sehr stark unterhielt, ich lauschte besser und hörte einen sagen: «Ha, in der Caserne ist noch kein Licht, es merkt noch niemand, dass es brennt!» Nun war ich meiner Sache gewiss. Ich machte sofort Lärm im Zimmer und rief: «Auf, auf, Buben, es brennt!» Potz Kreuzfahne, wie wirkten diese paar Worte, im Nu war alles auf den Beinen. «Wo, wo?» fragten alle. «Unten in der Stadt», gab ich zur Antwort. «Flink Licht gemacht, zündet den Kerzenstumpen an», herrschte der Zimmerchef [uns an], aber seinem Befehl war ich bereits zugekommen. «Nun kleidet euch rasch an. So, wir werden wohl die ersten sein auf dem Platze», herrschte unser Chef [uns] weiter [an].

Ho! Was ist das? Die Trompeter blasen General[marsch]. Hinaus, hinaus! Und im Nu waren wir unten im Hof und stellten uns [in] Reih und Glied. Bevor ein Mann oder ein Offizier von den andern Compagnien im Hof unten war, so stunden wir und harrten auf weitere Befehle und hatten Musse, dem Treiben der andern zu[zu]sehn: Das war ein Laufen, Springen, Schreien nach allen Seiten, dass einem die Sinne fast vergingen. «Erste Compagnie!» rief plötzlich mit Stentorstimme unser Hauptmann Vögeli. «Holt die Waffen, aber flink!»

In zwei Minuten waren wir wieder unten und marschierten zum Tore hinaus der Stätte des Unglücks zu. Die erste Sektion musste Wache halten, bei der auch ich eingeteilt war. Die andern mussten zu den Spritzen und diese bedienen, was keine leichte Arbeit war, denn alle waren wir in Schweiss gebadet bei der Rückkehr. Bei einer Stunde ungefähr waren wir auf der Stätte, und der Brand war schon so bewältigt, dass die nächsten Häuser so viel als ausser Gefahr waren. Da sah ich ein[en] Hauptmann der Feuerwehr, Cigarren rauchen, nicht weit vom Oberst von Salis stehen, der rief: «Warum stehen da die Schützen, währenddem hier Spritzen sind, die gar keine Bedienungsmannschaft haben?» Die dazugehörige Löschmannschaft stand nicht weit davon ganz müssig und schaute zu. Wie er dies gesagt, schlug ihm der Oberst die Cigarre aus dem Mund und sagte: «Für was hat die Stadt ein Feuerwehrkorps? Und glauben Sie, dass Rekruten da sind, Sie allfällig zu ersetzen?» Und «in die Kasernen, Marsch!» commandierte er. «Bravo, Oberst Salis lebe hoch!» und [wir] zogen sofort von der Stätte ab in die Kasernen.



Gottlieb Käser schreibt in deutscher Kurrentschrift. Übersichtlich geschriebene Abschnitte wechseln mit klein und eng gehaltenen Seiten.

[Manöver bei der Hohlen Gasse]

Morgens, den 7ten Juli 5 Uhr, zogen sämtliche vier Compagnien durch die Stadt in der Richtung nach Meggen und Küssnacht, einen dreitägigen Ausmarsch zu machen. Unsere Compagnie wurde vorgeschickt und nahm auf dem Berg, der zwischen Luzern und Meggen sich hinzieht, Position und erwarteten die übrigen. Als diese auf 1000 Schritt Distanz angelangt waren, eröffnete die erste Sektion, die als Tirailleur⁹ etwas vorgeschickt und hinter einem Hag gut versteckt lagen, das Feuer gegen den anrückenden Feind, der sofort seine ganze Macht gegen uns entfaltete, mit einem mörderischen Feuer antwortete und gegen uns vorrückte. Der linke Flügel war bald bedroht, umgangen zu werden, was zur Folge

hatte, dass wir uns schnell zurückzogen, frisch Position fassten. Aber all unsere Tapferkeit und Eifer, die wir dabei zeigten, nützten wenig, wir mussten immer zurück. So von Position zu Position gedrängt, gelangten wir im Dorfe Meggen an, sammelten uns schnell und zogen uns durch das Dorf auf der Strasse nach Küssnacht zurück, die Unmöglichkeit einsehend, uns hier länger gegen diese Übermacht zu verteidigen.

In Küssnacht langten wir 10½ Uhr an. Da gab's eine Stunde Halt. Hatten Zeit, einige Erfrischungen zu uns zu nehmen. Um 11½ [Uhr] war Abmarsch nach der berühmten Hohlen Gasse, denn die übrigen waren auch schon in's Dorf eingerückt. Bei der Kapelle, wo Tell den Gessler erschoss, nahm die erste Sektion Stellung, die 2te rechts von uns auf dem Höhenzug, die 3te und 4te links von uns ob der Hohlen Gasse durch. Wir hielten uns gut versteckt und warteten der Dinge ab, die da kommen sollten. An jedem konnte man lesen, dass er freudig bereit sei, diese jedem Schweizer geheiligte Stätte, wo Tell der Zwingherrschaft ein End setzte, mit Mut und aller Kraft zu verteidigen und nicht von der Stelle zu weichen und den Feind um keinen Preis durchzulassen.

Lange brauchten wir nicht zu warten, der Feind erschien, marschierte ruhig durch die Strasse. Wir verhielten uns mäuschenstill, dass er ja nichts von [uns] merke. Doch was war das? Die zwei ersten Compagnien bogen links und rechts ab, breiteten sich 100 Schritt vor den übrigen, die durch die Strasse vordrang[en], in Tirailleurkette¹⁰ aus.

Ja, ja, für euch links und rechts ist schon gesorgt, ihr werdet sogleich empfangen werden. Und richtig, sogleich eröffneten unsere beiden Flügel ein kräftiges Feuer gegen die der feindlichen. Jetzt glaubte das feindliche Centrum, der Augenblick des Handelns sei auch für sie gekommen, und drangen [im] Sturmschritt nach der Hohlen Gasse vor, um sich so zwischen uns hineinzuworfen. Aber das hiess die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Wir verhielten uns ruhig in unserem Versteck, bis sie in der Hohlen Gasse eingedrungen waren. Nun war auch der Augenblick für uns gekommen, rasch stellten wir uns in der Gasse auf und feuerten ebenso schnell vier Salven ab. Nun glaubten wir schon, bereits gewonnene Sache zu haben. Aber oh weh! «Zurück! Zurück!» hiess es, «oder wir sind gefangen!» Und rückwärts ging's, so schnell uns unsere Füsse tragen konnten hinter einige Häuser, die der Feind noch nicht in Besitz hatte, von wo wir sogleich zu feuern begannen.

Der Feind hatte nämlich unser[en] rechten Flügel zurückgedrängt, und

eine Abteilung hatte sich zwischen uns hier und dem rechten Flügel hineingedrängt und war uns schon bereits im Rücken. Durch diese Bewegung war auch der linke Flügel genötigt, sich zurückzuziehen. Und was wir glaubten, nicht verlieren zu müssen, war nun im Besitz des Feindes, nämlich unsere erste Stellung. Die zweite Stellung, die wir nahmen, so bald wir uns vereinigt hatten, war nicht geeignet, uns lange Schutz zu gewähren, denn wir waren zu fest dem feindlichen Feuer ausgesetzt und mussten uns bald gänzlich zurückziehen und dem Feinde den Platz räumen, was uns sehr verdriesslich stimmte.

Der Rückzug ging nicht recht vonstatten, die Sonne drängte sengend auf uns herab und die schon müden Glieder erschlafften müde. Niedergeschlagen, vom Feinde verfolgt, gelangten [wir] um 5 Uhr abends an unserm Bestimmungsorte, in Arth, einem Flecken im Kanton Schwyz, am Zugersee gelegen, an.

[Wache stehen]

Das Schulhaus wurde uns zum Nachtquartier angewiesen und auch unseren verd... Feinden, die uns nachgekommen waren und mit uns ins Dorf eingezogen waren. Das konnte mir's langsam, und ich beschloss, mich freiwillig auf die Wache zu melden. Ich wusste, dass es noch einmal an mich kommen würde in Luzern. Gesagt, getan. Ich kam vors Gewehr und musste von 6–8, von 10–12, von 2–4 Uhr stehen. Um 4 Uhr zog die Wache auf in ein Gebäude nah am See. Ich hatte zwei Stunden Zeit und beschloss zu baden. Ich ging zum See hinab, zog mich aus, kühlte mich mit Wasser ab, lief in den See hinaus. Ich fühlte, wie sich meine müden Glieder in den kühlenden Fluten erfrischten und erholten. Ich schaute den andern zu, wie sie sich hineinwarfen in die Fluten und mit gewaltigen Armen die Wogen zerteilten und weit in den See hinausschwammen. Ich glaubte, auch ein wenig Schwimmer zu sein. Als Schulbube konnte ich gut schwimmen und konnte's lange aushalten, hatte mich seither aber wenig geübt, glaubte, es aber immer noch gleich zu können. Nun ich fing an zu arbeiten und war bald ziemlich weit im See aussen. Ich fühlte mich auf einmal sehr ermüdet und wusste nicht, wie weit draussen ich war, glaubte, noch Boden finden zu können, ohne unter Wasser zu kommen, wollte ein wenig ausruhen. Aber oh weh! Ich konnte keinen Boden finden und versank immer tiefer. Trotz allen Anstrengungen konnte ich mich doch nicht sogleich ans Tageslicht hinauf befördern.

Endlich gelang es mir, es war auch Zeit, hatte aber noch kein Wasser verschluckt.

Natürlich schwamm ich jetzt aus Leibeskräften dem Lande zu und sah nun erst, wie weit ich davon entfernt war, doch näherte ich [mich] ihm zusehends. Die Furcht, ertrinken zu müssen, verlieh mir neue Kräfte. Ich erreichte bald meine Kameraden, die im Wasser stunden. Nun wagte ich auch wieder abzustehen und lief ans Land, kleidete mich an und lief dem Dorf zu, ohne auf die Kameraden zu achten, die mir zuriefen, doch zu warten, trat in die erste Wirtschaft ein, befahl einen Schoppen und etwas zum Beissen, verzehrte das, ging auf die Wache zurück und trat meinen Posten an und stund bis 8 Uhr. Als ich abgelöst [wurde], ging ich ins Lokal, streckte mich aus aufs Stroh und fing an zu plaudern mit den andern. [Wir] erzählten einander, was sich durch den Tag Lächerliches zugetragen. So zerrann die Zeit, und ich musste wieder auf meinen Posten.

Ich war nicht lange gestanden oder vielmehr gesessen, als mich dringende Umstände nötigten abzutreten. Und ersuchte einen, der gerade aus dem Lokal heraustrat, ob er nicht einen Augenblick für mich [Wache] stehen wolle. So und so, er willigte ein, ich trat ab, verrichtete meine Sache, kleidete mich eben an, da ging ein Schuss los, und [zwar] unmittelbar auf der Wache und wahrscheinlich aus meinem Gewehr. Ich eilte dummerweise schnell auf den Posten. Und richtig – dä Kerl het dä Schuss ou usaglahn gha. «Dumma Donner, was machst du iza?» Er: «Warum hescht du's Gwehr g'lata g'han?» Ich: «Das ist nit wohr, und übrigens wärs di nüt agange! Ich ha der s'Gwehr nit gäh zum Schiessä, und cha nit gloube, das es gladen gsi sig, du hest denk no glade!» Diesem Gespräch, dem bald Tötlichkeiten gefolgt wären, machte der Postenchef, ein Luzerner Offizier, ein Ende, in dem er uns notierte und uns einen tüchtigen Rüffel gab.

Dieser [der geschossen hatte] machte sich sofort ins Lokal (Wittwer von Oberland), auch der Chef ging, und ich war wieder allein, grollte und dachte mir schon, dass das mit Strafwacht oder einem 24 Pfünder¹¹ endigen werde. Wurde durstig, trank Wasser, wurde immer durstiger, trank immer mehr Wasser. Da – ja, was muss das geben, wo will das am Ende noch hinaus? Obenaus! Äh! Äh! Äh! Da haben wir's, dacht ich und setzte mich¹². Ich musste noch ob all dem Spe[k]takel lachen und dachte, wenn's auch jetzt ein Ende hat. Und so war's! Ich wurde wieder abgelöst und

schief bis am Morgen um 3 Uhr, stund auf, löste ab. Um 4 Uhr war ich reisefertig, frühstückte.

[Manöver im Raum Rossberg–Steinen–Schwyz–Muotatal]

Um 5 Uhr marschierten wir ab. [Die] 1. Compagnie, 1. Sektion bildete die Arrièregarde¹³. Jetzt wurden die andern vorgeschickt in der Richtung nach Goldau, wo sie uns bald in dem ungeheuern Schutthaufen des Bergsturzes vom Rossberg¹⁴, der sich links von uns erhob (und rechts die Rigi), gänzlich verschwanden. Nun hiess es, sie aufsuchen und aus diesem Chaos hinaus zu jagen, was sicher keine leichte Aufgabe war (uns war die halbe 3te Compagnie noch zugeteilt). Unsere Vorposten trafen bald mit denen des Feindes zusammen und eröffneten das Feuer, warfen sich nach kurzem, kräftigem Widerstand zurück. Die Hauptmacht drang jetzt wohl vor, griff die des Feindes an, der aus gutem Versteck die Angreifer empfing. Nun kommen wir nach; gab [einen] Halt: Wir stiegen auf einen mächtigen Felsblock neben der Strasse, von der aus man das ganze Gefecht überblickte. Welch Anblick! Welch Geknatter. Nichts als Felsblöcke von allen Grössen übereinander getürmt. Vom Feinde sah man wenig, der Rauch der Schüsse verriet sie. Neben, hinter und auf den Felsblöcken konnte man die Köpfe sehen und nicht mehr. Nach dem Schuss da rückten die unsrigen immer mehr vor, obschon das Terrain sehr schwierig war zu übersteigen, was nicht ohne Beulen und Risse an Kleidern und Haut ablief. Hin und wieder sah man einen ab einem Felsblock hinunter purzeln, die, unten angekommen, noch tüchtig ausgelacht wurden. Nun hiess es wieder «Vorwärts!», und der Feind zog sich zurück. Das gab den unsern Mut und drangen immer vor, bis endlich der Feind zu feuern aufhörte und sich gen Steinen zurückzog. Wir folgten nach.

Um 10 Uhr erreichten wir Steinen, berühmt durch Werner Stauffacher und seine Frau. Es gab einen Stundenhalt. Während dieser Zeit war der Feind vorangegangen, wohin, das sollten wir erfahren. Als wir das Dorf verlassen [hatten], sahen wir unsere Compagnie, die bei der Kapelle, wo Stauffachers Haus gestanden haben soll, halten. Die Musik spielte «Rufst du mein Vaterland», und wir sangen mit aus Leibeskräften. Von da ging's links den Berg hinauf gegen ein Hotel, das den Namen «Die Burg» trägt und an der Strasse von Schwyz nach Einsiedeln liegt. Warum jetzt da hinauf bei dieser Hitze und nicht gerade fort? Das ist aber Quälerei, die doch nichts nützt. Die Compagnie hatte ungefähr den halben Weg zu-

rückgelegt, als sie – ihr und uns unerwartet – vom Hotel aus mit einer Salve begrüsst wurde, der bald noch mehrere folgten. Unsere Compagnie liess sich nicht abschrecken, entfaltete sich in Tirailleurkette und drang unaufhaltsam den steilen Berg hinan, vertrieb den Feind aus seiner Position, verfolgte ihn in der Richtung nach Schwyz zu. Wir kamen an einem ohnmächtig daliegenden Trompeter vorbei, dem wir Gepäck und Trompete abnahmen und ihn dem uns begleitenden G'fratter¹⁵ überliessen. Endlich, von Schweiss triefend, erreichten wir das Hotel, durften aber nichts haben. Doch, ich irre mich, der Feind hatte vier Tornister im Stiche gelassen, die wir ihm nachtragen mussten: «Die donnersch d...!»

Um 2 Uhr erreichten auch wir den schönen Flecken Schwyz, wo wir sehr gastlich empfangen wurden. Im Zeughaus oder Kaserne, was es sein sollte, wurden wir untergebracht im zweiten und dritten Boden. Etwas gefiel uns nicht: Auf dem Boden war Stroh, auf dem wir lagen, die Fenster vergittert, die Treppe, die hinunter führte, so schmal, dass nur ein Mann nach dem andern hinunter konnte. Sollte Feuer ausbrechen, so konnten unmöglich alle gerettet werden. Dem wurde so viel [als] möglich vorgebeugt, dass keiner rauchen durfte. Es unterliess [dies] jeder gern; man sah keinen rauchen. Und wurde aus Freiwilligen die ganze Nacht Wache gehalten. Die Nacht lief ohne Unfall ab.

Samstag morgens um 4½ [Uhr] brachen wir wieder auf. Wir folgten der Strasse und gelangten ins Muotatal. Die andere Compagnie musste links über den Berg ziehen. Die Strasse zieht sich auf der rechten Seite des Tales hin, aber so, wie wir marschierten, war's die linke Seite, denn zur rechten brauste und tobte in schauerlicher Tiefe die wilde Muota, links himmelhohe Felswände, die [an] vielen Orten so weit über die Muota hinaus ragten, dass mittels des Sprengstoffs Raum für die Strasse gewonnen werden musste. Wir waren ungefähr vom Eingang ins Tal weg eine Stunde der Strasse taleinwärts gefolgt, als wir zu einer Brücke kamen, die über die Muota führt. Diese Brücke ist bekannt durch ein Gefecht¹⁶, das sich hier Russen und Franzosen lieferten.

Bei dieser Brücke gab's Halt. Das erste Peloton¹⁷ passierte die Brücke, schwenkte links ab und verteilte sich hinter die herabgerollten Felsblöcke, so dass man bald keinen mehr sehen konnte.

Das zweite Peloton blieb noch auf dieser Seite der Brücke. Und so erwarteten wir den Feind, der über den Berg steigen und gegen uns herab kommen musste. Die vierte Sektion war bei 600 Schritt gegen den Feind

vorgeschoben und lag nicht weit von der Strasse gut versteckt, um die feindliche Wehrhut überraschen zu können, was auch ausserordentlich gut gelang, so dass sie wahrscheinlich Reissaus genommen haben würden, wenn nicht sofort die Hauptmacht vorgedrungen wäre. Natürlich zogen sich jetzt die unsern zurück. Und nun kamen sie auch in unseren Bereich, feuerten so schnell, so dass wir vor dem Rauch bald keinen Feind mehr sahen. Dieser, der uns ohnedies nichts anhaben konnte, benützte diese Gelegenheit. [So stiegen?] schnell die Urner und Unterwaldner, schwindelfreie Kerls, schon an der entgegengesetzten Bergseite durch ein Felsband hindurch, von wo aus sie uns hinter den Steinen erblickten und auf uns zu feuern angingen.

Wir mussten die Stelle verlassen, denn wir konnten ihm [dem Feind] dort oben nichts anhaben, zogen uns hinter einen Hag, wo wir uns seinen Blicken entziehen konnten. Sie erkannten bald, dass es unnütz sei, noch mehr zu feuern, folgten dem Band noch mehr links, kamen zu einem Wald und liessen sich durch den hinab und hätten dem zweiten Peloton bald den Rückzug abgeschnitten. Dies gewahrten sie noch zur rechten Zeit und zogen sich auf die Brücke zurück, die verbarrikadiert wurde. Der Feind drängte von allen Seiten nach der Brücke vor. Wir sammelten uns hinter derselben und empfangen sie mit furchtbarem Salvenfeuer. Doch am End mussten wir uns zurückziehen und schlossen Frieden.

Von da zogen wir links über den Berg nach Axenstein, wo's Halt gab und wir auch einige Erfrischungen einnehmen durften. Der Axenstein ist ein sehr nett gelegenes Hotel, hoch gelegen, gerade über dem Vierwaldstättersee-Arm von Uri. Rechts unten erblickten wir Brunnen. Von da stiegen wir auf die Axenstrasse hinab und folgten dieser bis nach Brunnen, wo wir eine Stunde Halt bekamen und uns 'was zum Beissen verschafften.

Um drei Uhr kam das Dampfschiff («St. Gotthard») und nahm uns an Bord, führte uns den See hinauf nach dem Grütli¹⁸, wo wir ausstiegen und diese Stätte, auf der der Schweizerbund 1308¹⁹ geschlossen wurde, betraten. Ein Schwyzer Offizier, der uns begleitete, hielt eine sehr schöne Rede über dies, was sich hier ereignete, das jedem Schweizer bekannt ist. Oberst Jakob von Salis hielt eine ergreifende Rede an uns. Schade, dass ich sie nicht besser hören konnte. Kein Auge blieb tränenleer. Am Schlusse feuerten wir drei Salven ab und verliessen das Grütli. Tausend Gefühle durchwogten die Brust des jungen Kriegers. Das Schiff brachte uns wohlbehalten um 6 Uhr nach Luzern, wo uns die Stadtmusik empfing.

[Kriegsausbruch]

Sonntag, den 10. Juli, hatten wir Inspektion und [ein] paar Mal Appell. Sonst durften wir ausruhen. Donnerstag den 14., Freitag, den 15. und Samstag den 16. Juli waren die eidgenössischen Inspektionstage. Wir wurden durch Oberst Isler²⁰ inspiziert: Donnerstag Inspektion über die Bewaffnung und Bekleidung, [am] Nachmittag Manövrieren, Schiessen und Distanzen-Schätzen, Freitag Inspektion über die gehabte Theorie und Turnen, nachher Ausmarsch in der Richtung nach Littau. Unsere Compagnie hatte Sicherheitsmarsch. Ich war auf dem rechten Flügel, wir waren schon weit über Littau hinaus, als der Befehl kam, sich auf Littau zurückzuziehen. In Littau konnten wir einige Erfrischungen nehmen, bis die andern ankamen. Nachher mussten wir als Lagerwachen auf unsere Posten.

Wir waren ungefähr bei einer halben Stunde auf unserem Posten, als der Stabshauptmann Lémault dahergesprengt kam, was das Pferd nur laufen mochte, es war ganz mit Schaum überdeckt. Er fragte, wo die Obersten sich befänden. Wir wiesen ihn in den Garten, wo sie waren. Sofort wurde General[marsch] geblasen. Wir sammelten uns blitzschnell, und sofort wurde wieder auf Luzern zu marschiert. Warum diese Eile? Was ist das? wurde gefragt. Da kam der Instruktor Brunner. Der erklärte es uns mit [ein] paar Worten. Er sagte: «Frankreich hat Preussen den Krieg erklärt, die 1te, 2te und 6te Division sind aufgeboden, die erste hat Oberst Egloff, die zweite Oberst von Salis und die sechste Oberst Paravicini!»

«Müssen wir auch fort? Zu welcher Division gehören wir?» – «Ja, ihr müsst fort, wenn eure Compagnien zu diesen Divisionen eingeteilt sind. Da ich die neue Einteilung noch nicht kenne, kann ich Ihnen nicht ganz Aufschluss erteilen.» Unter solchen Gesprächen ging's der Stadt zu. Einige sangen, andere plauderten, die dritten schimpften und die vierten lachten. Doch waren alle ernster gestimmt als sonst, und auch in der Caserne ging's ruhiger her als sonst.

Samstag Morgen verliess uns Oberst von Salis. Nachmittags war die Prämienverteilung. Ich erhielt Prämien in Distanzenschätzen, [im] Schnellfeuer die 8te und total die 46te. Nachher wurden die zehn besten Schützen vorgerufen (der erste war Haas, [ein] Luzerner, [der] zweite Rolli, [der] dritte Meyer, [ein] Berner). Diese zehn mussten auf unbekannte Distanz der Reihe nach, wie das Loos sie traf, auf ein Pulverkästchen schiessen. Der erste war ein Aargauer Korporal, und der sprengte es auch und war Schützenkönig. Somit war die Lehrzeit beendet. Der Abend ver-

Wir wurden die Herku Gastrecht.
 Sonntag den 17^{ten} Juli
 Auf dem Weg nach Bern zurück
 wurde uns von Militärwacht
 Abt von der Comp. 27.
 am Morgen um 10 Uhr
 mit der Comp. in Hindelbank
 einzufinden, wir konnten
 also noch heim. Die andern
 mussten zu ihren Compagnien,
 die schon in Bern versammelt
 waren.

Setztig vom 18^{ten} Juli
 bis 24^{ten} August in Bern
 im Jahr 1870.

Am 18^{ten} Juli Morgens
 wurde die 27^{te} Compagnie
 Compagnie N^o 27. in Bern
 persönlich von dem
 Generalbank mit 10 Uhr
 einbestellt, gegen 11 Uhr
 Inspektion der Compagnie.

lief noch ziemlich lustig. Unsrem Instruktor Brunner übermachten wir einen ledernen Reisekoffer mit einem halb Dutzend Flanellhemden im Wert von Fr. 80.- zum Geschenk. Mir wurde die Strafe²¹ geschenkt. Sonntag, den 17. Juli, kehrten wir nach Bern zurück, wo alles von Militär wimmelte. Wir von der Compagnie 27 erhielten den Befehl, uns morgens um 10 Uhr mit der Compagnie in Hindelbank einzufinden. Wir konnten also noch heim. Die andern mussten zu ihren Compagnien, die schon in Bern versammelt waren.

2. [Der] Feldzug vom 18. Juli bis 24. Augst im Jura im Jahr 1870

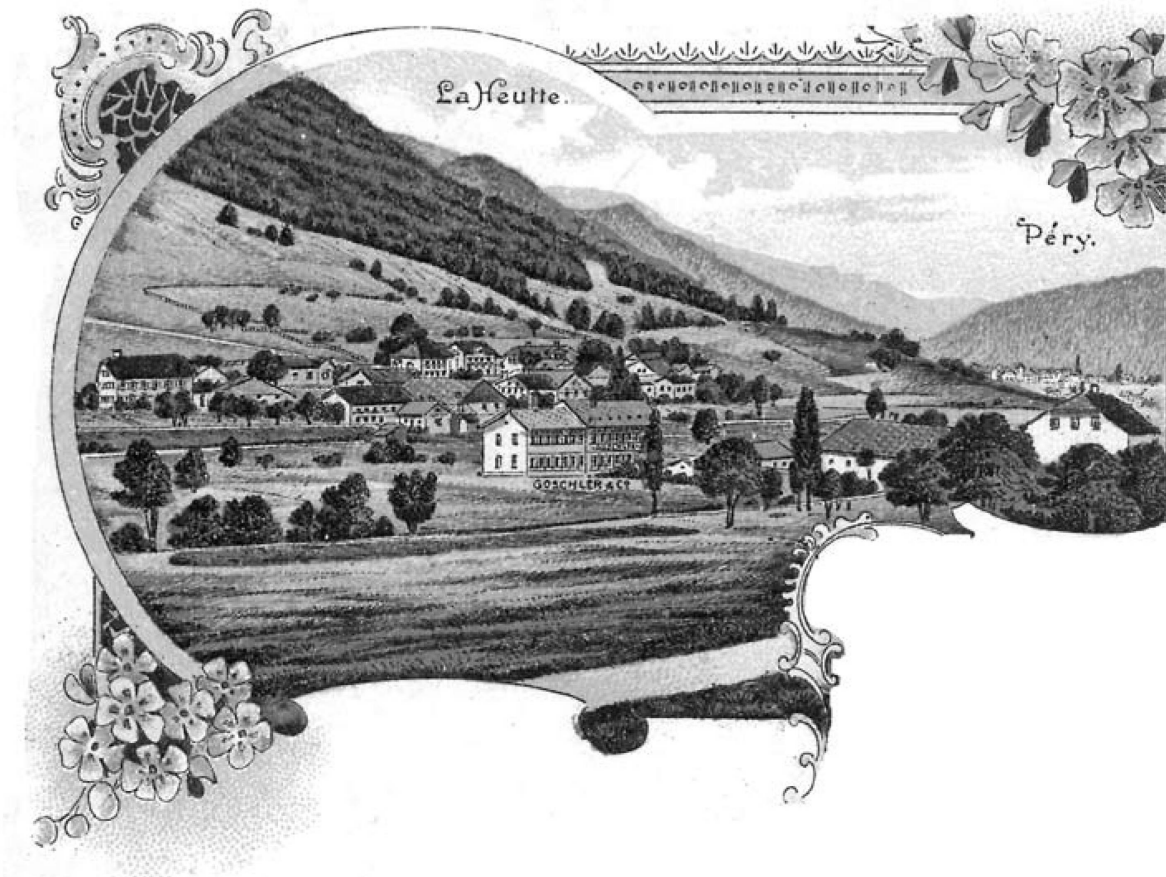
[Der lange Weg von Biel an die französische Grenze bei Roggenburg]

Den 18ten Juli morgens 9 Uhr rückte die Scharfschützen-Compagnie No. 27 in dem schön gelegenen Dorfe Hindelbank ein. 10 Uhr Antreten, Appell, nachher Inspektion durch Imobersteg. Als die Inspektion vorüber war, wurde ein Kreis formiert, Bajonett aufgepflanzt. Der Commendant trat in die Mitte, kommandierte: «Hut auf Bajonettspitze, Gewehr zum linken Fuss!» las den Fahneneid vor, dem wir nachschwörten, indem wir die rechte Hand mit den drei Schwörfingern gen Himmel hoben und riefen: «Wir schwören es!» Ja, das war ein feierlicher Augenblick. Jedes Gesicht drückte Ernst, aber auch Mut aus. Nach diesem wurden jedem 40 Patronen verabreicht und die Kapüte²² ausgeteilt.

Als dies alles geschehen [war], verliess uns der Commendant und wir wurden im Dorf einqua[r]tiert, nachdem die Wachtmannschaft ausgezogen war. Nachmittags hatten wir frei, nur durften wir das Dorf nicht verlassen. Am Abend meldete uns der Hauptmann, dass wir morgens nach Biel müssten.

Den 19ten morgens drei Uhr Tagwacht, 4 Uhr Abmarsch nach dem 8 Stunden weit entfernten Biel. Das Gepäck liessen wir bis Bözingen führen. [Um] 3 Uhr erreichten wir müde und schweisstriefend Biel, wurden sofort einquartiert. Ich kam ins Grünquartier. Den 20ten Juli morgens 6 Uhr Antreten, Appell, nachher Abmarsch auf den Bahnhof, wo die andern Compagnien 18 Freiburg, 29 Bern (33 Bern fehlte noch), die zu unserm Bataillon gehörten, standen und das 2te Bataillon unserer Division wie folgende Compagnien 14 Neuenburg und 17 Neuenburg, 25 Freiburg, 72 Genf. Hier hatten wir Revue²³ vor unserem Divisionsoberst Jakob von Salis. Nachher hatten wir frei ausser Mittag und Abend Appell, also Zeit, um das Städtchen ein wenig in Augenschein zu nehmen und auch noch um die Kanal-Arbeiten bei Nidau²⁴ zu sehen. Am Abend wurde uns noch angezeigt, dass wir morgens 6 Uhr von Biel abmarschieren werden.

In Biel waren wir sehr gut aufgenommen worden und verliessen es daher sehr ungern. Den 21ten Juli morgens 6 Uhr marschierten die Compagnien 13, 27 [und] 29 durch die Stadt. Bei obenher Bözingen bogen wir links ab über den Berg, passierten [La] Reuchenette, La Heutte. Die Strasse zieht sich durch eine enge Schlucht dahin, bald auf der linken, bald auf der rechten Seite, wo die Suze noch Platz gelassen. Die Sonne sendete [!]



La Heutte, zeitgenössische Postkarte (Postkartensammlung Lanz-Flückiger)

ihre heissen Strahlen in diese Schlucht hinein auf Soldaten, die sich langsam durch die staubige Strasse dahinzogen. Bei Sonceboz gab's Halt. Die Compagnien 13 und 29 blieben dort und konnten 'was geniessen, während unsere Compagnie, ohne 'was geniessen zu dürfen, über den Berg hinüber musste, der zwischen Sonceboz und Tavannes liegt.

Auf der nördlichen Seite geht die Strasse durch ein Loch im Felsen hindurch, das die Römer gemacht haben, [die] Pierre Pertuis; auf der nördlichen Seite steht eine lateinische Inschrift eingehauen. In Dachsfelden²⁵ machten wir Halt von einer Stunde. Dort erwartete uns die Compagnie 33, die vorangeschickt wurde. Von Dachsfelden ging's wieder weiter. Im Anfang war alles munter, wurde viel gesungen und geplaudert. Der Staub und die Sonne schienen nicht einverstanden mit uns. Es schien, als wollte die Sonne uns unsere Säfte aussaugen und der Staub uns ersticken. Das Plaudern verging uns bald und Ruhe trat ein. So passierten wir Reconvilier, Malleray und Bévillard. Wir glaubten's nicht mehr auszustehen und muss-

ten noch bis Sorvilier. Vor Sorvilier gab's noch Halt. Auf der Strasse mussten wir an der Sonne braten, durften während des Marsches nicht Wasser trinken. Wer nichts in der Feldflasche hatte, verdurstete fast. Als wir aufstuden in Reih und Glied, um ins Dorf zu marschieren, fiel mein Nebenmann (Vetter Rudolf Ingold) zur Linken ohnmächtig zur Erde. «Rechts um, vorwärts marsch!» Den Ohnmächtigen überlies man dem Dokter, und vorwärts ging's ins Dorf hinein. Dort wurden Quartierbillet ausgeteilt, wir bezogen sofort unsere Quartiere²⁶. Die Compagnie 13 und 33 mussten noch bis Court. Wir hatten sieben Stunden Wegs zurückgelegt. Wir wuschen und reinigten uns, nahmen 'was zu essen im Quartiere. Nachher ging's ins Wirtshaus, wo bald alles fröhlich wurde. Wir gingen um 9 Uhr ins Bett, denn morgens mussten wir weiters.

In unserem Schlafzimmer waren zwei Bett[en] am Boden hart nebeneinander und ein [drittes] stehendes. Sechs Mann nahmen Besitz von denen am Boden. Nun sollten drei noch in dieses [stehende] hinein. Das gab nun zu reden und lachen, bis am End der Gastgeber kam und einen mit sich nahm. Bis 2 Uhr war keine Ruh. Es wurde gelacht, gesungen, geplaudert und geschimpft.

Den 22ten Juli morgens 6 Uhr stunden wir schon wieder in Reih und Glied und marschierten mit klingendem Spiel zum Dorfe hinaus. In Court trafen wir die andern. Und fort ging's bis nach Münster²⁷, wo wir um 10 Uhr anlangten. Es gab Halt bis um 12 Uhr, also genügend Zeit, um die durstigen Kehlen gehörig abzukühlen und 'was auf den weitem Marsch zu sacken, denn wir hatten schon 3 Stunden zurückgelegt und mussten noch mehr als 4 Stunden machen bis nach Delsberg. Wie uns angezeigt war, gab's keinen Halt die nächsten 3 Stunden. Schlag 12 Uhr marschierten wir ab, die Batterie 5 Bern hatte in Münster sich uns angeschlossen. Eine halbe Stunde folgten wir der Strasse nördlich, bis wir ein Wirtshaus erreichten, wo sich die Strasse teilte. Eine führte nördlich nach Gänsbrunnen, die andere, der wir folgten, bog nach Westen ab durch eine enge Talschlucht. Hart rechts neben der Strasse erhoben sich senkrecht ungeheure Felsen, die fortwährend drohten einzustürzen, links floss die Birs langsam dahin, und auf dem linken Ufer erhoben sich gleich wie auf der rechten Seite der Strasse die Felsen in beträchtliche Höhe. Auf der Strasse lag zwei Fuss hoch Staub, der durch die vielen Füsse und Schritte aufgerührt wurde. Er erhob sich und umhüllte uns wie Nebel, so dass man nicht 20 Schritte um sich sehen konnte und bald waren die schwarzen

Jäger in weisse verwandelt, dazu noch die unerträgliche Hitze, kein Lüftchen wehte. Immer die gleiche Schlucht, sie wollte kein Ende nehmen. Endlich öffnete sich das Tal ein wenig und wir erblickten eine Eisen giesserei nebst anderen Gebäuden. Vorbei ging's ohne Halt. Das Tal verengte sich allmählig wieder, und wir waren wieder in einer gleichen Schlucht. Gleich Schatten zogen wir durch die Strasse dahin, wenig hörte man ein paar Worte sprechen und diese waren immer die gleichen – von Durst und Hitze und von zu strengem Marsche. Viele hatten sich so wund gelaufen, dass ihnen das Gehen fast zur Unmöglichkeit geworden [war]. Noch immer waren wir in der Schlucht, die uns eine Ewigkeit von Länge dunkte, noch immer konnten wir das Ziel unserer Reise nicht sehen. Wir glaubten vor Durst verschmachten zu müssen. Wenn wir schon bei einer Quelle oder Brunnen vorbeizogen, so konnten wir nicht einmal einen Schluck frischen Wassers trinken. Immer war unser Brigadier Anderegg²⁸, ein St. Gallerfötzel, mit Reitpeitsche dabei und züchtigte jeden, der wagte, einen Schluck zu nehmen. Er wurde auch gehörig zum Teufel gewünscht.

Juhe! Endlich kommen wir doch ans Ende der Schlucht. Sehet, dort öffnet sie sich ja, man erblickt schon Courrendlin. Vor dem Dorfe gab's Halt, die Compagnien 13, 33 und 29 dürfen ein wenig Erfrischungen nehmen, die Compagnie 27 geht als Tirailleur vor. «Hol dich der Henker, Lump Anderegg», sagte jeder, [doch] das nützte uns nichts, er (der Henker) liess ihn sein, und wir mussten vorwärts durchs Dorf gen Delsberg zu, das nun gerade vor uns über der Ebene, die uns noch davon trennte, zum Vorschein kam.

Die 1te und 4te Sektion zogen durch die Strasse, die andern links und rechts in Tirailleurkette durch die Felder, so gut es gehen konnte, der Fruchte²⁹ musste geschont werden. Wir hatten ein Haus vor uns, bei dem wir vorbei mussten. Wir steuerten lebhaft darauf los, erreichten es, ohne dass Anderegg es merkte, drangen in [die] Küche und bemächtigten uns des Wassers dort und erlabten uns an demselben. Aber wir hatten das Haus schon im Rücken, als unser Andereggli dahergesprengt kam. Seine Donnerwetter, womit er uns begrüßte, wurden gar nicht beachtet. Wir marschierten ruhig weiter bis vors Städtchen, wo wir uns sammelten und mit klingendem Spiele einzogen.

Auf dem Schlosshofe wurden wir aufgestellt und dort bei zwei Stunden stehen gelassen, ohne was zu erhalten, denn zum Durst hatte sich nun

auch der Hunger gesellt. Den Compagnien 27 und 29 wurde eine alte Eisengiesserei unterhalb Delsberg zum Quartier angewiesen. Die Eisengiesserei wurde nicht mehr betrieben. Da stunden die Gebäulichkeiten alle, die Kohl-Scheunen und drei Arbeiterwohnungen. Von letzteren wurden die zwei grössten, die unbewohnt waren, in Besitz genommen. Jeder Zug kam in ein Gehalt, das in drei Zimmer abgeteilt war, das heisst zwei Zimmer und eine Küche. Auf dem Boden war kurzes Stroh, das uns zu Betten dienen sollte. Kaum hatten wir von unseren [Betten] Besitz genommen, als wir auch schon wieder mit Sack und Pack zum Appell mussten. Als wir endlich frei hatten, war's 6½ à 7 Uhr. Wohl begreiflich, dass nach solchem Marsch jeder müde, hungrig und durstig war. Wir gingen ins Städtchen, um unsern Hunger und Durst zu befriedigen, was denn nicht leicht zu machen war, denn alle Wirtshäuser wimmelten von Soldaten. 10½ Uhr waren wieder alle in der Giesserei, das Plaudern, Lachen und Singen wollte kein Ende haben, denn wir wussten, dass wir einige Tage hier bleiben konnten.

Den 23. hatten wir morgens, mittags und abends Appell im Schlosshof. Vormittags waren wir konseniert³⁰. Diese Zeit benutzten wir und richteten uns so bequem als möglich ein, schlugen Nägel ein, die man in der Giesserei fand, machten Bänke, wo sie nur anzubringen waren. Gerne hätten wir auch frisches Stroh genommen, denn das, auf dem wir liegen mussten, war schmutzig und voll Ungeziefer, das die jurassische Infanterie, die vor uns hier gewesen, zurückgelassen hatte, aber die Delsberger waren zu fromm und knausrig, um das einzusehen. Es wurde geklagt, half aber nichts. Ueberhaupt hörte man alle Militär, die in Delsberg waren, über dessen Bewohner klagen. Die Wirte hatten die Preise an Speise und Trank um die Hälfte oder noch mehr erhöht, was sehr böses Blut gab. Den 24. Juli war Sonntag: Vormittag Feldpredigt, Nachmittag konseniert bis 3 Uhr, nachher frei.

Montag, Dienstag und Mittwoch hatten wir Vormittag und Nachmittag [ein] paar Stunden Exerzieren. Dienstag musste ich auf die Wache, in der übrigen Zeit suchte man sich zu kurzweilen, wie [es] nur eben gehen wollte. Die Einten stöckelten, verschlugen Gussplatten und verhalfen sich so zu den Platzgen³¹. Andere amüsierten sich in der Eisengiesserei [mit] Fensterscheiben zertrümmern und was sonst am Zerfall litt, gänzlich zu vernichten. Wiederum schleppten andere ein grosses schweres Gussrad den Berg hinauf und liessen es dann hinunter donnern oder die zwei

gusseisernen Karren, die noch vorhanden waren. Am Dienstag kaufte unser Büchschmied Aebi einen Hund (Compagnie-Hund), der «Anderegg» getauft wurde, später «Bismark». Es war ein Tier mittlerer Grösse, von Farbe schwarz mit grau gemischt. So wurde viel unnütz verderbt, der Schadenersatz belief sich auf 200 Franken, den die beiden Compagnien zahlen mussten.

[Quartier in Movelier, Grenzwache im Abschnitt Lützel–Kleinlützel]

Den 28. Juli war Abmarsch nach Movelier an die französische Grenze, das ist 2½ Stunden weit von Delsberg entfernt, und zwar in nord-westlicher Richtung. Wir wurden einquartiert. Ich und Korporal Howald kamen zu Simon Brechet [in] ein passables Quartier. Ein Zug der Compagnie war immer in Roggenburg und Neumühle 24 Stunden, später 4 Stunden auf der Grenzwache, 1 Stunde von Movelier³² entfernt. In Movelier wurde im Anfang auch ein Zug auf die Polizeiwache beordert, so dass immer die halbe Compagnie auf der Wache war. Da gab's nicht viel zum Schlafen. Dem half Oberst von Salis, als er uns besuchte, ab. Jeder Zug musste zwei Tage auf der Grenzwache bleiben und nur zehn Mann auf die Polizeiwache. Wer nicht auf der Wache war, hatte frei.

Im Anfang ging's nicht gar lebhaft zu, wir waren zu streng auf die Wache kommandiert. Movelier oder Modersschwyl³³ ist ein armes Bergdörfchen. Die Strasse von Delsberg nach Neumühle führt durch das Dorf. Die Einwohner, stille, friedliche Leut, leben vom Ertrag ihrer Weiden und Felder, der aber gar kein grosser ist; die Lage ist zu rauh und der Boden zu mager und zu steinig. Roggenburg (ganz an der Grenze zu Frankreich) ist ein kleines Dörfchen mit Kirche, sein Territoir grenzt ans französische, an die kleine Lützel³⁴, die die Grenze bildet. Es ist viel tiefer gelegen als Movelier, doch liegt es nicht in der Talsohle unten wie Neumühle, das zu Roggenburg gehört. Ein Grenzposten liegt hart an der Lützel. In beiden Orten waren wir sehr gut aufgenommen, und die Bewohner gaben sich Mühe, es uns so bequem als möglich zu machen. Wir benahmen uns rücksichtsvoll gegen ihnen. Wir fühlten uns lang wöhler bei diesen schlichten Leuten als bei den Finsterlingen in Delsberg. Obschon wir bereits von allen Communications-Mitteln abgeschlossen waren, der Wein und Tabak fehlte uns nicht, das konnte man noch ziemlich billig erhalten. Fleisch und Brot bekamen wir alle Tage von Delsberg. Das war genügend, um leben zu können. Was uns am meisten freute, war, dass Oberst von Salis unsern

Brigadier Anderegg heimschickte und für diesen Oberstlieutenant Metzner³⁵ von Bern erhielten, einer der tüchtigsten Offiziere der Eidgenossenschaft.

Wir mussten auch hie und da [ein] paar Stunden exerzieren, was nie zu streng getrieben wurde. Die Offiziere plagten uns nicht mehr, als sie gerade mussten, kurz, wir waren zufrieden mit unserer Lage, während die Compagnien 29 und 13 klagten über allzu strengen Dienst. Sie waren in Pleigne³⁶, eine Stunde obenher Movelier stationiert. [Die] Compagnie 33 war in Bourrignon noch eine Stunde südlich von Pleigne stationiert. Der Divisionsstab war von Biel nach Delsberg übergesiedelt, und auch unser Brigadenstab war dort.

Der Grenzwachdienst bot viel Unterhaltendes, obschon wir wenig von den Preussen und Franzosen hörten, es war immer zu spät. Wir vernahmen das, was sich zugetragen, und fast immer ungeheuer übertrieben, so dass man's nicht glauben konnte. So kamen Nachrichten, die Franzosen hätten gewonnen; den andern Tag hiess es, die Preussen seien Sieger und dringen in Frankreich ein, 80 000 Mann kämen den Rhein nach hinauf um Strassburg, Mühlhausen und Belfort zu besetzen. Für bestimmt urteilen zu können, fehlten uns alle offiziellen Nachrichten. Dass die Franzosen verlieren, schlossen wir daraus, dass seit [ein] paar Tagen die Franzosentruppen sich mit Gepäck auf Schweizergebiet flüchteten und allerlei Nachrichten von grossen Niederlagen brachten.

Es versteht sich, dass den angrenzenden Bewohnern dadurch nicht wohl zu Mute war und dass sie froh waren über uns und uns alles mitteilten, was sie sagen hörten. So z.B. war der 2te Zug unter dem Kommando des Oberlieutenants Müller, bei dem ich eingeteilt war, auf der Grenzwache. Es war nachts um 1 à 2 Uhr, als ich Schildwache vor dem Gewehr stehen musste. Das Wetter war trüb und finster, dass man die Hand vor den Augen nicht sehen konnte. Alles war in Ruhe, nichts war zu hören als das Räuspeln der Blätter, vom Winde bewegt. Mit einem Male hörte ich jemanden mit Holzschuhen die Strasse hinabspringen dem Dorfe zu; er schien sehr Eile zu haben. Als er dem Wachtlokal gegenüber war, das ungefähr 30 Schritt abseits der Strasse lag, hörte ich, dass er abbog und gegen mich kam und sogleich merkte ich auch, dass es zwei waren. Ich säumte nicht lange und rief sie an. «Schweizerbürger, gut Freund», war die Antwort. «Schildwacht, habet nicht Furcht, wir kommen in guten Absichten und bringen euch Nachrichten!» Ich liess sie näher zu mir kom-

men. Sie kamen nun ganz zu mir heran, und beim Schein der Laterne konnte ich sie näher betrachten. Es war ein alter Mann mit einem uralten verrosteten Feurgewehr bewaffnet. Neben ihm stand ein Jüngerer, wahrscheinlich sein Sohn, mit einer Mistgabel bewaffnet. Auf die Frage, was es nun Neues gebe, erzählte mir der Alte unter vielen Gestikulationen, dass sie kämen, um uns zu warnen. Der Feind, die Preussen, seien im Anmarsche, die Franzosen flüchteten sich, ich solle nur hören, was für ein Geschrei im nächsten französischen Dorfe Kiffis sei. Wirklich hörte ich nun auch Wagengerassel, vermischt mit Menschenstimmen. «Sie kommen haufenweise zu uns herüber und bringen immer neue Nachrichten. In unserem Dorfe stehen bei 30 Mann unter Waffen. Es wird wirklich Ernst.»

Ich konnte mich beinahe des Lachens nicht enthalten, als ich die beiden Kerls betrachtete und dachte, was wohl die 30 Mann mit ihren Mistgabeln ausrichten würden. Der Postenchef hörte uns diskutieren und kam hervor, frug was das sei. Ich erstattete sofort Bericht, worauf er die zwei ins Wachtlokal führte und sie ausfrug. Ich hörte, wie er nun von Neuem anfang zu erzählen, aber am Ende noch tüchtig ausgelacht wurde von allen [und] mit den Worten verabschiedet wurde: «Gehet heim ins Bett, wir werden sie schon im Zaum halten. Die Sache ist nicht so gefährlich.»

Um die Mittagszeit, wir wollten eben die Suppe fassen, rief die Schildwache vor dem Gewehr: «Die Wacht ins Gewehr!» Hoho! Das gab Leben unter der Wachmannschaft, und im Husch war alles auf den Beinen und angetreten. Das war ein Gefrage: «Was ist los? Was ist los?» Da kam eine Schildwache vom Posten No. 2 und berichtete, dass ein ganzes Regiment die Strasse längs der Grenze hinauf marschiere der Neumühle zu. Der Oberlieutenant hatte Mühe, uns auf dem Platz zu halten, denn jeder wollte gehen und sehen, ob dem wirklich so sei. Zwei konnten ihm entweichen und sprangen bis zur Neumühle, um die dort postierten Kameraden zu benachrichtigen. Das Stehen langweilte mich am End und ich schlich mich ins Wachtzimmer, um den Sack abzulegen. Wie ich eintrete, ist schon einer drinnen und rollte den Kaput. Ich bemerkte sogleich, dass er weinte, frug ihn, was er denn noch mache. «He ich roue de Kaput, es wird wohl dä letst Rung si», war die Antwort und weinte dazu.

Ich zog mich zurück und lachte herzlich. Mit dem kamen die zwei zurück und sagten, sie hätten nichts gesehen, worauf wir uns hinter die Suppe hermachten. Der ganze Spe[k]takel war nichts als eine Ente, ein Stücklein

von unserem Oberlieutenant arrangiert. Er ging nämlich zum Posten No. 2 und gab ihnen den Befehl zu alarmieren, er wolle nur sehen, was wir tun werden. Er bezeugte uns nachher seine Zufriedenheit über unser schnelles Antreten und den Mut, den wir zeigten, den Feind sehen zu wollen. Ich erinnere mich gut, wie er sich des Lachens fast nicht enthalten konnte, als wir in Reih und Glied stunden.

Am andern Morgen, den 8. August, arretierte die Grenzwache in Neumühle einen schweizerischen Trainsoldaten, der in Uniform auf französischem Boden war, und brachten ihn nach Roggenburg auf die Hauptwache. Dort sagte er dem Postenchef, er sei auf Urlaub heimgegangen und sein Vater führe ihn wieder zurück. Sein Corps stehe in Sissach, Basel-land, die Strasse führe von Lützel nach Kleinlützel auf französischem Boden bei keiner Ortschaft vorbei, und so dachte er, der Kürze halber ungehindert passieren zu können. Ich und noch zwei, Samuel Käser und Niffeler Fritz, wurden beordert, ihn bis Kleinlützel auf Schweizerboden zu transportieren, was sofort mit Freude gemacht wurde. In Kleinlützel zahlte uns dessen Vater einige Flaschen, die getrunken wurden und uns den Rückweg erleichterten.

Eines Tages, wir waren wieder in Movelier, wir genossen der Ruhe, waren in Quartiere, brachte uns ein hohles Gerumpel ähnlich fernen Kanondonners aus der Ruhe. Wir liefen alle auf den Sammelplatz, mussten dort warten, bis Näheres bekannt werde. Einige wollten immer noch 'was hören, legten sich auf den Boden. Die meisten aber konnten nichts mehr vernehmen. Kurz, bald klärte sich der Kanonendonner so auf: Einem Einwohner, der Jauche auf den Berg führte, war der B'schüttikarren entronnen und hatte den Lärm verursacht.

Am 10. August mussten wir nach Pleigne zu einer Schiessübung, da bei uns unser «Bismark» (der Compagnie-Hund), wie er immer pflegte, uns zu begleiten und durch seine Sprünge uns erfreute. Wenn die ganze Compagnie auszog, war er stets dabei und suchte jedem zu gehorchen, ansonst er die Küche bewachte, der sich auch kein Bürger nahen durfte. Diesmal wurde seine Treue doch auf eine zu harte Probe gestellt. Als nämlich das Feuer eröffnet wurde, wurde ihm so Angst. Er lief von einem zum andern, flattierte, bis [es] sein feines Gehör nicht mehr aushalten konnte. Den Schwanz eingeklemmt, sprang er heulend Movelier zu. Bei unserer Rückkehr sprang er heulend uns entgegen.

Wir wurden zum Reinigen unserer Peabody in die Quartiere entlassen.

Kaum in den Quartieren angelangt, wurde Generalmarsch geblasen. Schnell wurde angehängt und auf den Sammelplatz geeilt. Es war lustig zu sehen, wie die Schützen daher kamen mit grosser Eile, Lederzeug lose angehängt, Tornisterriemen ungerollt, ja einige mit herausgenommenem Verschluss, den sie in den Händen trugen. Die Einwohner glaubten, die Preussen oder Franzosen kommen, jammerten und liefen durcheinander, dass es ein Graus war. Der ganze Witz war der: Um schnell die ganze Mannschaft zur Grenzwache ausziehen zu können, liess der Hauptmann Müller zum Generalmarsch blasen. Die Mannschaft der Grenzwache musste nämlich zum Schiessen nach Pleigne. Unsere Compagnie erzielte im Einzelfeuer die meisten Treffer aller vier Compagnien, [im] Tirailleurfeuer [die] zweitmeisten.

Auf den Wachen gab's viel zu patrouillieren, was jeder gern machte und daher stets trachtete, in den Patrouillenzug zu kommen [...] ³⁷

[Ende des Krieges, Ende der Grenzwache]

Am 18ten Augst kam Nachricht, dass wir nächstens zurückgezogen würden und abgelöst, freudige Botschaft! Nun gab's ein reges Leben. Die Soldaten dachten nicht mehr ans Sparen. Die beiden Wirtschaften waren am Abend immer angefüllt. Der Kreuzwirt, den wir den «Habensienur-Geduld» nannten, klagte und wünschte uns viel Stunden weit weg von uns, nur dass er ruhiger sein könnte. Am 18ten wurde beschlossen, den Compagniehund Bismark zu versteigern. Am Abend fand die Steigerung statt. Unser Spassmacher Rothenbühler machte den Weibel zum grossen Gaudium aller Anwesenden. Er erledigte sich seiner Sache zu aller Zufriedenheit und gab den Hund dem meistbietenden Freudiger von Niederbipp unter dem Vorbehalt, dass er den Hund, so lange die Compagnie unter Waffen stehe, derselben überlasse.

Am 20. August war Abmarsch von Movelier nach Delsberg. [Wir] waren 24 Tage dort [in Movelier] gewesen. In Delsberg war Zusammenzug der ganzen 2ten Division und auch der 6ten Division, wo alle bivakierten, 20 000 Mann. Das war schön zu sehen: Wie die Sterne am Himmel waren die Wachtfeuer anzusehen auf der grossen Ebene. Am 21ten war grosse Inspektion durch den General Herzog ³⁸, nachher Defilieren der ganzen Division vor demselben und vor den Divisionären. Nach dem Defilé war Feldgottesdienst für die ganze Division. Es waren vier Abteilungen: 1 und 2 deutsch und französisch reformiert und 3 und 4 deutsch und franzö-



Hans Herzog
(1819–1894),
während
des Deutsch-
Französischen
Krieges General der
Schweizer Armee

sisch katholisch. Pfarrer Ammann von Lotzwyl war unser Prediger. Nachmittag Ruh, Nacht biwakten [wir...] Den 22. [August] Abmarsch nach Crémines und biwakten [wir]. Dasselbst kalte Nacht! Den 23ten Abmarsch über den Weissenstein nach Solothurn, in Solothurn Entlassung aus dem eidgenössischen Dienst. Von da fuhren wir per Bahn nach Wynigen [und] wurden einquartiert. Am 24ten ging's nach Burgdorf zu. Dort wurden wir entlassen, aber stunden noch auf dem Piquet. Am Abend kam ich daheim an, nachdem ich fast $\frac{1}{4}$ Jahr im Dienst gewesen war, und zwar gesund und wohl und traf auch alles so an. Gott sei Dank!

Anmerkungen

- 1 Das Wylerfeld mit dem Schiessstand von 1869 im Bereich der heutigen Scheibenstrasse.
- 2 Centuron für Ledergurt.
- 3 Den Scharfschützen wurde die damals beste Waffe, das amerikanische Peabody, übergeben.
- 4 «Habersack» für Tornister.
- 5 Käser verwendete mit wenigen Ausnahmen, wie damals üblich, die französische Schreibung Compagnie und auch die Abkürzung Comp., die aufgelöst wurde.
- 6 Jakob von Salis (1815–1886), eidgenössischer Oberst 1856, Oberinstruktor der eidgenössischen Scharfschützen 1865–1874, Divisionskommandant bei der Grenzbesetzung 1870–1871.
- 7 Vor Einführung unserer heutigen Masse und Gewichte auf den 1. Januar 1877 galten ab 1835 die so genannten Schweizer Masse mit einem Schweizer Fuss von 30 Zentimeter und einem Schweizer Schritt (zu drei Fuss) von 90 Zentimeter.
- 8 Cachot für Gefängnis.
- 9 Tirailleur oder Scharfschütze.
- 10 In Schützenkette (Schützenlinie).
- 11 Arrest für 24 Stunden; der «Pfänder» ist eine Art Verballhornung für einen «Stünder», um das Gewicht der Strafe zusätzlich zu betonen.
- 12 Wohl gemeint, dass er sich ob all der Aufregung übergeben musste.
- 13 Nachhut.
- 14 Bergsturz von Goldau 1806: Ein Teil des Rossbergs glitt ab und zerstörte dabei Goldau und dessen Umgebung völlig.
- 15 Wohl für Sanitäter.
- 16 Genereal Alexander Suworow (1729–1800) war nach der verlorenen Schlacht bei Zürich mit seiner Armee von Altdorf aus am 26. September 1799 über den Kinzigpass ins Muotatal vorgestossen. Gegen den heftigen Widerstand der französischen Division Mortier setzte er sich durch und schlug den Weg über den Pragelpass nach Glarus und weiter über den verschneiten Panixerpass nach Graubünden ein.
- 17 Peleton für Gruppe.
- 18 Rütli.
- 19 Noch weit ins 19. Jh. hinein galt die Befreiungssage mit dem Rütlichwur vom Jahr 1307 (!), so wie sie der Glarner Humanist Aegidius Tschudy (1505–1572) aus den ihm damals vorliegenden Quellen rekonstruiert hatte, ohne den älteren Bundesbrief von 1291 «Anfang des Monats August» zu kennen.
- 20 Der Thurgauer Johannes Isler (1802–1882) war zu Käasers Rekrutenzeit Oberst-Inspektor der eidgenössischen Scharfschützen (1863–1874) und Oberstdivisionär bei der Grenzbesetzung von 1870.

- 21 Hinweis auf die eigentlich erwartete Strafe anlässlich der Übergabe der Wache an einen andern, der einen Schuss abfeuerte.
- 22 Soldatenmäntel (der Kaput, die Kapute).
- 23 Revue für Parade.
- 24 Bau des Nidau-Büren-Kanals 1868–75.
- 25 Der deutsche Ortsname für Tavannes.
- 26 Im Original meist als Quatier, auch Quadier geschrieben; hier vereinheitlicht.
- 27 Moutier.
- 28 Georg Friedrich Anderegg (1823–1883) von Wattwil SG, Baumwollfabrikant, Bataillonskommandant.
- 29 Frucht = Getreide.
- 30 Aus dem Sprachgebrauch übernommen: konseniert (von franz. consigne) = unter Konsine, d. h. unter Befehl stehend. Die Mannschaft hatte für die Zeit vor dem freien Ausgang in der Unterkunft zusammenzubleiben.
- 31 Die Platzgen = Wurfkörper für das Platzgern = Wurfspiel.
- 32 Im Original steht Morchèr, ein Ort, der im umfangreichen Ortsnamenbuch von Durheim (die Ortschaften des eidgenössischen Freistaates Bern) von 1838 nicht belegt ist, was eine Verschreibung, eventuell auch eine lokal übliche Verballhornisierung von Moderschwiler-Movelier nahe legt. Von der Sache her scheint jedenfalls Movelier gemeint zu sein.
- 33 Moderschwylar, heute Moderswyler.
- 34 Grenzflüsschen La Lucelle oder Lützel.
- 35 Friedrich Mezener (1832–1878), Instruktionsoffizier, u.a. Reorganisator der bernischen Miliz, Platzkommandant von Bern 1870–1871.
- 36 Im Original durchwegs Plaigne.
- 37 Es folgen längere, schlecht entzifferbare Sätze mit Angabe, wer wann und wie lange patrouillieren musste. Die letzten vier Seiten des Kalenders sind sehr eng beschrieben, wohl weil eben der Platz darin zu Ende ging, aber der Feldzug noch nicht ganz.
- 38 Hans Herzog (1819–1894) von Aarau wurde beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Kriegs am 19. Juli 1870 von der Bundesversammlung zum Oberbefehlshaber (General) der zur Grenzbesetzung aufgebotenen fünf Divisionen ernannt.